

SWR2 Essay

## **Es lebe die Anarchie!**

Im Netz der Macht

Von Claudia Lohmann

Sendung: Montag, 30. Dezember 2019, 22.03 Uhr

Redaktion: Michael Lissek

Regie: Andrea Leclerque

Produktion: SWR 2019

SWR2 Essay können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:  
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/swr2-essay-podcast-104.xml>

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### **Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### **Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...  
Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

NULL

Worauf wartest du?

"Worauf wartest du?"

"Ich warte auf das Ende des Kapitalismus"

"Da warte ich mit."

EINS

Anarchie - Was ist das und was soll das?

Woran denken Sie beim Begriff Anarchie? An Chaos? An einen Block schwarz vermummter Demonstranten? An Bombenattentate? Oder - wenn Sie sich ein wenig in der Geschichte der linken Bewegungen auskennen - an die Hinrichtung von sechs Anarchisten auf dem Hay Market in Chicago im Jahre 1887?

Woran sie vielleicht nicht zuerst denken, ist Freiheit.

Anarchia bedeutet so viel wie "frei von Herrschaft" und nicht etwa: heilloser Durcheinander oder umfassende Rücksichtslosigkeit. Anarchismus ist eine politische Ideenlehre, Philosophie und Praxis, die jede Art der Herrschaft von Menschen über Menschen ablehnt. In einer anarchistischen Gesellschaft schließen sich unter Umständen Einzelne freiwillig, selbstbestimmt und lokal in Kollektiven, Genossenschaften, Syndikaten oder Lebensgemeinschaften zusammen. Oder sie bleiben so sehr für sich, wie sie es wünschen.

Wonach Anarchisten - anders als Kommunistinnen und Sozialisten - immer gestrebt, worüber sie nachgedacht und worum sie bisweilen wenig zimperlich, in der Regel aber gewaltfrei, gekämpft haben, ist ein Leben ohne staatliche oder jedwede andere Hegemonie und Manipulation und damit ohne Restriktionen. Und - dieser Punkt ist wichtig - auch eines ohne staatliche Fürsorge. Im Kern geht es um ein selbstbestimmtes Leben, das von sich aus einer natürlichen Ordnung entwickelt, sobald niemand mehr versucht, einzelne und Gemeinschaften zu regieren oder zu verwalten. Zugegeben - das klingt erst einmal sehr idealistisch - aber genau das könnte ja im Moment ein guter Leitfaden für ein gutes Leben sein. Oder?

**Frage:**

Aber warum herrschen dann nirgendwo anarchistische, sondern bestenfalls chaotische Zustände?

**Antwort:**

Das stimmt nur bedingt.

Der klassische Anarchismus suchte von jeher die direkte Auseinandersetzung mit einer vertikalen Form der Herrschaft, der Widerstand galt jedweder Fremdbestimmung. Er war der Versuch, Machtverhältnisse zu bekämpfen, indem man sie sabotierte, aushebelte oder sich ihnen offensiv und unter Einsatz des eigenen Körpers widersetzte. Diese Art des Widerstands rückt gedanklich nicht vom Status Quo ab, er ist von einer klar identifizierbaren Hegemonie abhängig und bleibt daran gebunden.

Der postmoderne Anarchismus hat sich von dieser Dichotomie von Herrschenden und Beherrschten abgewandt, er hat sich sogar vom Prinzip des klassischen Widerstands verabschiedet, denn er verwirft das Konzept der vertikalen Macht. Und nebenbei auch das der Linearität, der Dialektik, der Semiotik, der Aufklärung und des autonomen Subjekts. Der postmoderne Anarchismus kennt nur einen einzigen, fragmentierten Feind - den Kapitalismus und seine Allianzen in den Regierungen und Verwaltungen, im Wissenschaftsbetrieb - und, allen voran: im öffentlichen Diskurs.

Im Sinne einer antikapitalistischen Strategie machte sich ab den ausgehenden 60er Jahren des letzten Jahrhunderts der Poststrukturalismus an die Dekonstruktion der so genannten Wirklichkeit, wie wir sie kennen. Der postmoderne Anarchismus ist das sprachbegabte Kind des Poststrukturalismus mit einem Faible für ein rhizomatisches, undogmatisches Denken, für Biomacht- und Psychiatriekritik und für Science-Fiction.

Aktuelle anarchistische Praktiken gehen zum Teil auf die Theorien der Postmoderne, aber auch noch auf den klassischen Anarchismus mit seinen sowohl kollaborativen wie auch individualistischen Konzepten zurück. Keine der Strömungen vertritt dabei noch das ursprünglich revolutionäre Anliegen der historischen anarchistischen Bewegung.

Der Anarchismus ist die vielstimmige Lehre von der Herrschaftslosigkeit, die Schriftrolle. Die Anarchie ist die Praxis beziehungsweise das dynamische Zwischenergebnis einer solchen Praxis, die Bewegung.

Der postmoderne Anarchismus ist eine Theorie mit unzähligen Verzweigungen und Urhebern - darunter auch solchen, die sich niemals Anarchisten genannt haben oder hätten, wie etwa Friedrich Nietzsche, George Bataille, Michel Foucault und Jean Baudrillard, die seit den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts für seine postmoderne Ausprägung in Anspruch genommen werden.

Ein paar Thesen zu Beginn:

- 1 Die Zeiten Bakunins und seiner Elf Gebote für den Revolutionär sind vorbei.
- 2 Der Anarchismus hat seinen irren Bruder, den Terrorismus, hinter sich gelassen.
- 3 Wie ein guter Arzt oder ein souveräner Lehrer macht er sich selbst nach und nach überflüssig.

4 Wie ein guter postmoderner Autor wirkt er als Medium, ohne sich als Schöpfer neuer Ideen zu gebärden.

5 Der Anarchismus ist das System, das keines ist.

6 Und deshalb ist er für alle da.

7 Der Anarchismus ist die beste Versicherung gegen den kleinkarierten, eingeschnappten Nationalismus. Er bietet Zukurzgekommenen und Beleidigten keinen Raum. Er sagt ihnen schlicht, sie mögen sich bitte um sich kümmern - und ein wenig auch um andere.

8 Der Anarchismus besitzt von Natur aus eine hohe Wirksamkeit gegen totalitäre Regimes, konnte sie aber nicht entfalten, als es darauf ankam. Anarchisten haben politische Kämpfe nie gewonnen, denn sie wollen nicht "die Macht übernehmen" oder sie von einer Klasse hin zu einer anderen verschieben. Ihre Anstrengungen gelten einer herrschaftsfreien Gesellschaft, in der jeder nach seiner Façon glücklich oder unglücklich werden könnte.

9 Bei allen inneren und glücklicherweise ungelösten Widersprüchen besitzt der Anarchismus der Gegenwart das Potenzial, an den aktuell notwendigen gesellschaftlichen Veränderungen maßgeblich mitzuwirken.

10 Er ist schon mächtig dabei.

ZWEI

Die Sache mit der Freiheit. Und die mit dem Egoismus.

„Im Garten darf es nicht zu idyllisch werden; wir müssen begreifen, dass es nötig ist, wieder bescheiden und respektvoll zu handeln. Der Grundgedanke des Gartens könnte uns dabei helfen, uns von einer anthropozentrischen Weltanschauung zu lösen.“ (Zheng Bo)

"There are quite few people on this planet who are free. I'm not free, but I work on it."  
(Stevie Wonder)

Zwischen dem klassischen Anarchismus, der von einer großen Nähe zu sozialistischen und kommunistischen Strömungen geprägt war, und dem Liberalismus liegt das Feld des individuellen Anarchismus und seiner Akteure. Der deutsch-schottische Schriftsteller John Henry McKay war einer davon. In seinem autobiographischen Roman "Die Anarchisten" hat er die Differenzen zwischen dem individualistisch ausgerichteten Anarchismus, dem kollektiven, beziehungsweise kommunistischen Anarchismus und dem letztlich autoritären Sozialismus seiner Zeit sehr anschaulich herausgearbeitet. Diese Zeit waren die Achtzigerjahre des 19. Jahrhunderts.

Als mir das Buch vor 20 Jahren in die Hände fiel, beeindruckte es mich tief. MacKay berichtet darin aus der Perspektive des Zeitgenossen von den Anfängen dessen, was man heute linke Bewegungen nennt. Das 19. Jahrhundert war von einer Form der industriellen Leibeigenschaft geprägt, die mit den Arbeitern von den Feldern in die Fabriken und Bergwerke gewandert war und von Seiten des Staates konsequent gestützt wurde.

Die linken Bewegungen waren zur Jahrhundertwende und bis zum zweiten Weltkrieg bunt und in sich zerstritten. Es gab:

Kommunisten,

Sozialisten,

Etatisten,

kommunitäre Anarchisten,

soziale Anarchisten,

Anarchosyndikalisten,

individuelle Anarchisten,

feministische Anarchistinnen...

....und alle diese in den unterschiedlichsten Ausprägungen - von Terroristen über organisierte Arbeiter bis hin zu Salon-Linken und intellektuellen Freidenkern und Künstlerinnen, die sich lieber in die freie Liebe als in den Straßenkampf stürzten.

McKays Protagonist, der französische Aktivist Carrard Auban, lebt in London, wo er als freier Herausgeber im Rahmen eines Publikationsprojektes für einen Verlag tätig ist. Während seiner nächtlichen Spaziergänge zu den Arbeiterclubs an den Rändern der City, begegnen ihm Massen bettelnder, obdachloser Menschen, die in zerrissenen Kleidern, abgemagert, vor Hunger dem Wahnsinn nahe oder ihm bereits anheimgefallen sind. An den Wochenenden kommt es zu Demonstrationen für gerechte Löhne, die blutig niedergeschlagen werden. Auban ist, nach Jahren des aktiven politischen Kampfes in den Reihen der kommunistischen Anarchisten, nur noch Beobachter dieser Auseinandersetzungen. Sein Zweifel an jeder Art eines kollektiv getragenen gesellschaftlichen Wandels haben ihn zum überzeugten Individualanarchisten gemacht. Er glaubt, dass sich überhaupt nur jene als Anarchisten und Anarchistinnen bezeichnen dürften, die dem Kommunismus abschwören und sich als Einzelne - oder Einzige, wie Max Stirner sie nannte - einem viel subtileren Kampf widmen. Gruppen, so Aubans Auffassung und Erfahrung, generieren ausnahmslos Zwangssysteme. Freiheit kann daher nur persönlich und durch das Individuum allein errungen werden.

Die Methode ist konsequenter Egoismus.

MacKays Protagonist zahlt für seine Überzeugungen mit Einsamkeit. Sein extremer Individualismus kann die ehemaligen Genossen nicht überzeugen, er brüskiert und enttäuscht sie. Ein Ohr findet er hingegen bei einem liberal denkenden Zeitgenossen.

Der individuelle Anarchismus beruht auf der Annahme, dass sich die Dinge von selbst, natürlich und ohne Gewalt zum Besseren entwickeln werden, wenn sich der und die Einzelne erst dazu durchgerungen haben, sich als vollkommen frei zu begreifen. Stellen sie ihre Arbeitskraft einem Arbeitgeber zur Verfügung, muss diese vollständig, im Sinne ihres vollen Marktwertes, entlohnt werden. Zur Freiheit der Einzelnen gehört für Auban auch, dass sie als Individuen jedem Unternehmen gleichgestellt sind und jederzeit für ihre Vorhaben freien Zugang zu unverzinstem Kapital erhalten. - Eine nicht unwesentliche, wenn auch noch etwas vage ökonomische Komponente dieser Utopie. Einer staatlichen Ordnung bedarf es dafür nicht. Grundlage der individual-anarchistischen Gesellschaft ist ein freies Miteinander, das auf Aushandlungsprozessen beruht. Alles gesellschaftliche und wirtschaftliche Geschehen geht hier vom Individuum aus. McKays Hoffnung auf die Verwirklichung seiner Vision beruhte darauf, dass mit der Beseitigung wirtschaftlicher Ungleichheit, mit dem Ende der industriellen Ausbeutung, sich die Gesellschaft von selbst in ein friedliches, respektvolles Miteinander fügen würde.

Dem Projekt des extremen Egoismus hatten sozialistisch und kommunistisch orientierte frühe Anarchisten, denen Auban diese Bezeichnung allerdings abspricht, ebenso viel entgegen zu setzen wie heutige, postmoderne. Nur führen postmoderne Anarchisten gegen den Individualismus nicht Verweise auf ein solidarisches Miteinander ins Feld, sondern die grundsätzliche Kritik am Konzept eines solchen Individuums oder genauer "Subjektes".

Das Subjekt mit seiner gut gepflegten, einzigartigen Persönlichkeit, auf das nicht nur das 19. und 20. Jahrhundert so viel gegeben haben, das sie gehegt, bespielt und besprochen haben, das es zur profilierten Konsumentin und zum perfekt eigenverantwortlichen und daher vollständig erschöpften Selbst gebracht hat: Im Angesicht der Postmoderne und der gegenwärtigen ökologischen Krise scheint ihm der lange Atem tatsächlich auszugehen.

Vielleicht war es von Anfang an kein allzu tragfähiges Konzept, angeblich hoch entwickelte Kohlenstoffeinheiten einzureden, sie seien die Krone der Schöpfung. Dieser Schöpfung aber sind sie - allem und jedem entfremdet - mittlerweile zu einer ernsthaften Gefahr geworden. Perfekt anthropozentrisch haben sie sich zunächst die „Umwelt“ erschaffen und einem generellen Nützlichkeitsdiktat unterworfen, um sie dann ebenso perfekt zu ruinieren. Eine heikle Phase im Rahmen der menschlichen Evolution. Eine brandgefährliche für das Gesamtkunstwerk:

"Was sich als Umwelt herauskristallisiert, ist ein Verhältnis zur Welt, das auf Verwaltung, also auf Fremdheit aufbaut. Ein Verhältnis zur Welt, in dem wir nicht mehr ebenso gut aus dem Rasseln der Bäume, dem Fritiergeruch der Gebäude, dem Rieseln des Wassers, dem Getöse des Schulunterrichts oder der Schwüle der Sommerabende bestehen, ein Verhältnis zur Welt, in dem es mich und meine

Umwelt gibt, die mich umgibt, ohne mich jemals auszumachen. Wir sind zu Nachbarn in einer planetaren Wohnungseigentümersammlung geworden. Man kann sich kaum eine wahrhaftigere Hölle vorstellen. '

So das anonyme Autorenkollektiv „Unsichtbares Komitee“ in seinem Manifest "Der kommende Aufstand" von 2007.

Vielleicht werden auch in Zukunft noch tatkräftige Einzelne im Heldenmodus gebraucht. Aber sie werden unter anarchistischen Umständen sicherlich keine mehr sein, die man mit Verdienstkreuzen behängt und denen man Denkmale errichtet. Eher so etwas wie Vernunft getriebene Pop-Up-Heldinnen unserer Zeit.

Zudem könnte sich aus einem von Kindesbeinen an hart erkämpften, so genannten Selbst-Vertrauen nun zum Beispiel ein gänzlich selbst-loses und bescheidenes Vertrauen auf die Entfaltungskräfte des Lebens einschließlich unserer Wenigkeiten darin entwickeln. Vorausgesetzt, wir vertrauten zunächst unsere ohnehin überforderten Ich-Vorstellungen der Dekonstruktion an - oder alternativ einer weniger patriarchalen und erlösungshungrigen spirituellen Bewegung als dem Christentum:

Die Infragestellung des vernünftigen, handelnden, denkenden, schöpferischen "Subjektes" durch die Philosophen des so genannten Poststrukturalismus, erinnert nämlich, mich zumindest, an die These, unser fürsorglich umkreistes Ego sei schlichtweg eine Illusion, bestenfalls eine Spielfigur, mit der sich das Universum und die möglicherweise dort vorhandenen Göttern bestens amüsieren. - Oder wie der Religionswissenschaftler und Philosoph Alan Watts nach einem gründlichen Studium des Taoismus und Buddhismus Anfang der Siebzigerjahre befand:

"Es ist eine Illusion, dass in diesem Sack aus Haut und Knochen ein Ego, eine vom Rest der Welt getrennte Einheit wohnt." (Alan Watts)...

Der Gedanke, dass nicht nur die göttliche Vorsehung, sondern auch wir selbst mit unseren Pappkameraden Spaß haben dürfen, so lange wir sie nicht allzu ernst nehmen, ist verlockend. Auch deshalb, weil beide erwähnten Geistes-Schulen Ersatz für den Bedeutungsverlust des Egos zu bieten haben. Den spirituellen Ausgleich offerieren sie in Form eines "wahren" Selbst oder Tao - beide in etwa das Gegenteil unserer von ständigen Selbstgesprächen umlagerten und von einer Unmenge unerfreulicher Gefühle geplagten, narzisstischen Kommandozentrale.

Das wahre oder spirituell-anarchistische Selbst ist ohne große Mühe und gedankliche Arbeit einfach da, in jedem und jeder von uns und gleichzeitig überall und mit allem verbunden, also nicht zu trennen von dem der Anderen. Die Opposition von Subjekt und Objekt wird damit aufgelöst - aber nicht synthetisch, sondern durch eine universellere Sicht der Dinge. Die Anderen, an denen wir uns so gerne reiben, und "das Andere", die Tier-, Pflanzen und Dingwelt, existieren als Andere nur noch auf einer Spielebene, auf der Bühne oder Leinwand des Lebens. In unserer Einbildung.

Attraktiv an dieser Sichtweise ist, dass man dieses andere, behelfsweise als "wahr" bezeichnete Selbst, nicht einmal suchen muss - das heißt, auch nicht finden kann. Es

ist einfach da, es zielt sich nicht lange, wenn man die Aufmerksamkeit darauf richtet. Man lasse einfach bei ein paar Minuten Meditation die ununterbrochen flatternden Gedanken wie einen Vogelschwarm vorbeiziehen, um sich ganz auf die eigene aber keineswegs besondere Präsenz im unendlichen All zu konzentrieren. Probieren Sie es. Wenn Sie sich fühlen, wie ein Kind, das gedankenverloren im Sand spielt - oder ganz eins ist mit einem schwülen Sommerabend - wenn Sie sich nicht mehr so fremd in der Welt fühlen, dann haben sie es gefunden.

Mit einer postmodern-anarchistischen Umgestaltung der Machtverhältnisse wäre also der Verzicht auf ein eigenwilliges, ein egozentrisches Subjekt verbunden. Und warum nicht, denn dieses machtvoll aus der Aufklärung hervorgegangene, autonom denkende und handelnde Subjekt ist von den selbst gemachten Verhältnissen, wie gesagt, ja völlig überfordert - eine vom Turbo-Individualismus getriebene, soziale und ökologische Katastrophe. - Es hat sich leider nicht, wie noch John McKay hoffte, aus den Fängen der Fremdbestimmung und seine Mitmenschen aus der Ohnmacht gegenüber Arbeitgebern und Banken gerissen. Es hat nicht mittels einer vorbildlichen Kleinselbständigkeit auch andere aus der Lohnabhängigkeit befreit und den Kapitalismus untergraben. Es ist dem protestantischen Arbeitsethos und der frei erfundenen Leistungsgesellschaft auf den Leim gegangen und hat sich in einen von Versagens- und Abstiegsängsten geplagten, mal hyperventilierenden, mal schwer atmenden, bedauernswerten Ich-Rest verwandelt. Dagegen hilft nur, es wieder an ein lebendiges und angemessenes In-der-Welt-Sein heranzuführen, damit es sich darin endlich selbst vergessen kann. Und sei es eben mit Hilfe noch unwahrscheinlicher anmutender Konzepte.

Jean Baudrillard schreibt in "Das Andere Selbst":

„Wir existieren nicht mehr länger als Subjekte, sondern eher als Terminal, in dem zahlreiche Netze zusammenlaufen“. (Baudrillard)

Und was nun?

Auch ohne uns dürfen wir, wie immer, weiter hoffen.

Oder erstmal nachdenken.

Am besten beides zusammen.

DREI

Dagegen ist auch dafür. Oder: Alles ist mit allem

„Es gibt im Leben Augenblicke, da die Frage, ob man anders denken kann, als man denkt, und auch anders wahrnehmen kann, als man sieht, zum Weiterschauen und Weiterdenken unentbehrlich ist.“ - Michel Foucault

Die Frage, was die von Anarchisten als Prinzip verworfene Herrschaft eigentlich ist, ist komplexer als Sie bisher womöglich angenommen hatten. Auf jeden Fall gibt es



darauf ziemlich überraschende Antworten. Die Entwicklung einer besonders differenzierten Antwort ist eines der größten Verdienste des 1926 geborenen, 1984 verstorbenen französischen Psychologen, Philosophen, Historikers und Soziologen Michel Foucault.

Vereinfacht gesagt löste der "Wissensarchäologe" Foucault den Begriff der Hegemonie von dem der Macht. Sein radikaler Perspektivwechsel besteht darin, den Blick von der vertikalen Herrschaft, also einer hierarchisch organisierten Machtausübung abzuwenden, um das Augenmerk auf horizontale beziehungsweise mehrdimensionale Machtstrukturen zu richten. Im Rahmen seiner Untersuchungen zeigte er einen Weg zur Demaskierung verborgener Machtverhältnisse auf.

Und was bedeutet das?

Foucault konzentrierte sich auf die kapillare, netzartige Struktur der Macht, deren Knotenpunkte die manifesten, sichtbaren Hegemonien umgeben: nämlich die Diskurse, die politischen, individuellen und gesellschaftlichen Praktiken und Konventionen einschließlich der Individuen und Gruppen, durch die hindurch sie wirken. Ihm ging es um eine Sichtbarmachung der feinen Fäden, die Institutionen mit Wissenschaft, Recht, Politik, Religion und Kultur verbinden. Er untersuchte auf - wie er es selbst nannte - archäologische Weise die Entstehung und Entwicklung von Deutungshoheiten und damit subtile Produktionsprozesse der Wahrheit. Das Netz, das Theorie und Praxis einschließlich ihrer Vertreter und deren Diskurse bilden, bezeichnete Foucault als Dispositiv und die gesellschaftliche - und keineswegs nur staatliche - Praxis als Gouvernementalität. Kurz gesagt, herrschen im Netz der Macht, nach Foucault, eigentlich weder Individuen noch politische Parteien oder staatliche Einrichtungen, sondern es sind die Diskurse, also die Reden und die ihnen zugrunde liegenden Überzeugungen selbst, die zu entsprechenden Manifestationen führen. (Übrigens eine weitere Parallele zum Taoismus.) Als stärkste dispositive Kräfte sind seit der Aufklärung die Wissenschaften wirksam. - Seit einigen Jahren ist natürlich der psycho-manipulative Populismus mit seinem anti-aufklärerischen Gestus als weitere treibende Kraft und Antagonist hinzugekommen.

Aber bleiben wir hier zunächst bei der Rolle der Wissenschaften:

Bedenkt man, dass die wissenschaftliche Forschung ohne Drittmittel von privatwirtschaftlicher Seite heute nicht mehr möglich wäre, leuchtet ein, warum Foucault - wie auch Jean Baudrillard - bereits vor mehreren Jahrzehnten vor einem Kurzschluss der Wissens- mit der Wahrheitsproduktion gewarnt hat: Was eine Gesellschaft als wahr erachtet, prägt sie. Die Wissenschaften generieren Ergebnisse, die über einen Wahrheitsdiskurs instrumentalisiert werden, um damit politischen und wirtschaftlichen Entscheidungen die Aura des Unvermeidlichen zu verleihen. Gleichzeitig agieren sie bereits im Sinne derer, die sie finanzieren. Und: Die Produktion - oder vielmehr die Reproduktion - von "Wahrheit" mit Hilfe der Wissenschaften und unter Einbeziehung stets auskunftsbereiter Individuen - beruft sich zu Beglaubigungszwecken auf die materielle Wirklichkeit. Dabei ist die Beziehung der Wissenschaften zu dieser Wirklichkeit grundsätzlich eine interpretierende und durchaus keine "natürliche":

"Die Wahrheit ist, dass die Wissenschaft wie jeder andere Diskurs sich einer konventionellen Logik entsprechend organisiert, aber daß sie als Rechtfertigung wie jeder andere ideologische Diskurs eine reale "objektive" Referenz in einem stofflichen Vorgang braucht.",

meinte Jean Baudrillard 1976 in "Der symbolische Tausch und der Tod".

Das bedeutet, materielle Prozesse, also die Welt der Phänomene, werden ideologisch aufgeladen und strategisch diskursiv eingesetzt, um eine Wahrheitsmaschine daran anzuschließen. Dies dürfen wir selbst dann bedenken, wenn es um unser Leben, also um alles geht und uns Wissenschaftler vollkommen zurecht darauf hinweisen, dass es sehr schnell damit zu Ende sein wird, wenn wir ihren Ergebnissen keinen Glauben schenken.

So viel zu unserer allseits geschätzten, veritablen Wirklichkeit.

Und nun wieder zurück aufs Spielfeld.

"Anarchie ist letztlich ein Zustand, in dem die Macht am weitesten aufgespalten ist, so dass sie im Idealfall gleichmäßig auf die Gesellschaft verteilt ist. Und dies unterscheidet die anarchistische Konzeption von anderen politischen Theorien, die wie z.B. der Marxismus nur die Übertragung der Macht von einer gesellschaftlichen Gruppe (Klasse) auf eine andere anstreben",

schrrieb der Anthropologe und Anarchismusforscher Harold Barclay 1982.

Was wir heute beobachten können, ist, wie sich der Kapitalismus diese anarchistische Strategie selbst zu eigen gemacht hat. Er hat sich in unzählige, hoch wirksame Einzelteile zerlegt, die jedes für sich harmlos wirken, gemeinsam aber ein starkes, höchst flexibles System bilden. Durch den Prozess der Fragmentierung ist er weniger greifbar und in der Folge weniger angreifbar geworden.

Entscheidend wäre es aus anarchistischer Sicht, dieses zwar verteilte aber nach wie vor hegemonial wirkende wirtschaftlich-politische Machtsystem zum Verschwinden zu bringen oder zu schwächen, indem man es durch eigene Knotenpunkte konterkariert, verflüssigt, auflockert, mit neuen Freiräumen versieht und eigene Werte darin Wurzeln schlagen lässt. Der Prozess begänne mit dem Mut, der Idee von einem herrschaftsfreien Leben einen Reload zu verpassen und mit gelebter Nahzielutopie: Wir könnten neue konstruktive, nachhaltige und kollaborative Netze knüpfen, die irgendwann zu machtvollen Dispositiven werden.

Nicht missionieren! Sagt mein Redakteur.

Ach...?

Na gut. Sage ich.

Eine der wichtigsten Aufgaben des heutigen anarchistischen Denkens ist das diskursive Wiedereinfangen und Durchkreuzen, die Dekonstruktion maskierter Hegemonialmächte. Michel Foucaults implizite Aufforderung lautete: Schaut euch eure Netze genau an. Wer spricht worüber von wo aus? Wer ist auf welche Weise mit wem verknüpft und produziert, repetiert, vervielfältigt welchen Diskurs? Wer schafft mit wessen Hilfe welche - angeblichen - Wahrheiten? Wer schafft mit wessen Hilfe welche Fakten? Welche Praxis wird auf dieser Basis gesellschaftlich durchsetzungsfähig? Warum kämpfen wir an bestimmten Stellen gegen etwas und vergrößern es auf diese Weise? Und so weiter.

Das Netz ist die Metapher der Stunde und 40 Jahre nach Foucaults Tod ist es konkrete, hart-verdrahtete beziehungsweise "wireless" Wirklichkeit geworden. Dieses Netz - das Internet - vermittelt gern den Eindruck eines durch und durch demokratischen Instruments. Aber weder ist es nur Instrument noch ist es durchweg partizipativ, und verfährt in seinem derzeitigen Zustand daher keineswegs wohlwollend mit den meisten Menschen – oder neudeutsch Usern.

## VIER

### Das Netz als Sinnbild und Manifestation der Macht

Schauen wir uns deshalb "unser" Netz, das Internet, noch etwas genauer an. Sofort stellen wir fest: Das ist gar nicht UNSER Netz, obwohl es, wie nichts anderes, inzwischen unser Leben bestimmt - oder deshalb? Denn wo liegen unsere Daten und Inhalte, wer schreibt die Algorithmen, wem gehört der Code und wem gehören die Server? Nicht uns. Nicht den Usern und Userinnen, nicht den Bürgerinnen und Bürgern, so viel steht fest. Was uns Sorgen machen sollte, ist, dass wir nur scheinbar gleichberechtigte Teilnehmer und Teilnehmerinnen in diesem System sind. In Wirklichkeit nutzen wir ein kapitalisiertes Netz, das sich alter Hegemonialstrukturen bedient, oder richtiger: von ihnen bedient wird. Und wir sind davon abhängig.

Die Infrastruktur, das heißt, die Leitungen, sind in Deutschland im Besitz eines ehemals staatlichen Telekommunikationsanbieters. Die Rechenzentren, über die wir uns an das Netz anschließen und Webseiten ansteuern, gehören privatwirtschaftlich organisierten Internet-Providern. Unsere Postfächer liegen auf den Servern von Email-Service-Anbietern, unsere sozialen digitalen Netzwerke auf denen von Facebook, Instagram & Co. Und schließlich wurden auch die meisten Apps, die wir auf unsren Endgeräten nutzen, um selbst Inhalte zu erzeugen, von Unternehmen entwickelt, denen der Code gehört und die ihn für sich behalten. Diese privat erzeugten Inhalte lagern wir dann in Clouds aus, als seien sie Dachböden im eigenen Haus, zu denen nur wir die Schlüssel haben. Aber das stimmt nicht. Auch die Speicher gehören nicht uns, wir dürfen sie lediglich nutzen - selbst wenn wir diese simple, physikalische Tatsache gerne verdrängen. Und deshalb sind sie für die Provider oder ‚Vermieter‘ dieser Speicher selbstverständlich zugänglich.

Uns gehört nichts außer unseren Endgeräten - und natürlich wissen wir, dass auch diese jederzeit für die Ausspähung unserer Daten bereitstehen. Google, Microsoft, Apple und den Herstellern WLAN-fähiger TV- und Peripherie-Geräte sei Dank.

Die fragmentierte Struktur globaler kapitalistischer Verbindungen mit ihren großenteils unsichtbaren Akteuren bildet sich und sichert sich im Internet ab und umgekehrt. In "unserem" Netz gibt es sehr dicke, mächtige Knoten und andere, die wesentlich schwächer und weniger mächtig sind. Die kleinen, schwächeren Knoten sind wir selbst mit unseren Geräten, die Verbraucher und Userinnen, die das Internet wie ein Füllhorn für Spiel, Spaß, Konsum, Kommunikation und schnelle Informationen nutzen.

Gewöhnt an eine kapitalistische Denkweise halten die meisten Dienstnutzerinnen das vermutlich für sowohl normal als auch ziemlich komfortabel. Tatsächlich ist die Angelegenheit aber nicht allein eine des freien persönlichen Konsums, sondern eine zutiefst politische. Unser Netz ist strukturell hierarchisch gegliedert. Es ist weder anarchistisch noch auch nur im Entferntesten demokratisch organisiert. Wenige Unternehmen und Menschen kontrollieren die Aktivitäten, die Daten und die Kommunikationswege von Abermilliarden Nutzern und Nutzerinnen auf der ganzen Welt.

Außer im Darknet

Und außer in China.

Da macht das der Staat.

Zeit für eine Rückbesinnung: Zu den Errungenschaften des vergangenen Jahrhunderts zählen nicht nur funktional nützliche Kommunikationsmittel wie das Internet oder Smartphones, sondern auch gesellschaftliche, gemeinschaftlich gestaltete Meisterwerke wie die Allgemeine Deklaration der Menschenrechte. Beide - das Netz und die wichtigste Grundlage für ein zivilisiertes Leben, die seit Erfindung der Demokratie (und des Anarchismus) gelegt wurde, bedürfen einer Weiterentwicklung.

Davon ist zum Beispiel Aral Balkan, international vernetzter Menschenrechtsaktivist und Gründer von Ind.ie, einer Plattform für ethische Technologie, überzeugt. Er schlägt vor, eine Allgemeine Deklaration der Cyborgrechte.... zu entwickeln, die in der Lage ist, unser digital erweitertes Mensch-in-der-Welt-Sein abzubilden und - wenn man so will - für einen cyborgwürdigen Umgang miteinander im Netz und außerhalb seiner zu sorgen.

Tatsächlich begann 2016 eine zivilgesellschaftliche Initiative namhafter Publizisten, Politiker und Experten fürs Digitale damit, eine Charta der digitalen Grundrechte für die Europäische Union zu entwickeln. Deren dritte korrigierte Fassung liegt seit 2018 vor. Dieses Projekt besitzt enorme Relevanz, denn die Souveränität des Individuums benötigt im im Zeitalter des real existierenden Überwachungskapitalismus unbedingt ein Rahmenwerk und daraus abgeleitet konkrete Verordnungen und Gesetze. Die Notwendigkeit für derlei verbindlichen Richtlinien des Zusammenlebens bezweifle ich übrigens auch im Bezug auf die analoge Sphäre in keiner Weise.

Mit Ind.ie entwickeln Balkan und seine Mitstreiterin Laura Kalber auf der Basis von Open-Source-Programmen unabhängige Server und Netze für Websites. Denn die sind ein wichtiger Schritt in Richtung einer Verbesserung der Sicherheit für persönliche Daten und Kommunikationsinhalte. Die Stadt Gent unterstützte die Entwicklungsarbeit des kleinen Teams 2018 und bekam dafür den Prototyp eines kleinen, lokalen Netzes, das nur ihren Bürgern gehört. Und zwar jedem und jeder einzelnen.

Warum ist das so wichtig und warum ist es eine zentrale postmodern-anarchistische Unternehmung? Weil durch die Wiedereinsetzung von peer-to-peer-Netzwerken die heutigen Protagonisten des Überwachungskapitalismus sowohl aus der Kommunikation als auch aus der Selbstrepräsentation der Bürger hinausgeworfen werden. An ihre Stelle tritt aber nicht einfach Vater Staat. Das neue Netz soll, wie in der Frühzeit des Internets, aus lauter einzelnen privaten Nutzer-Computern bestehen, die gleichzeitig als private Server fungieren. Dort hosten die Teilnehmenden ihre persönlichen Websites. Balkan und Kalbag gaben dem Internet im Rahmen dieses dreimonatigen Modellprojektes seinen ursprünglichen Charakter ein Stück weit zurück: den eines Netzes, das aus Usern gebildet wird, die gleichzeitig als Content-Provider auftreten und über ihre Inhalte auf ihren eigenen Rechnern - das heißt vollständig physikalisch - verfügen. Das Ergebnis ist daher, obwohl von der Stadt finanziert, kein Meilenstein auf dem Weg zu einer "Smart City" sondern zum "Smart Citizen".

## FÜNF

Der Anarchismus und die postmoderne Matrix.

Den Begriff der Matrix prägte 1984 der Cyber-Punk-Erfinder William Gibson in seinem Roman "Neuromancer". Die Matrix-Trilogie der Wachowski-Brüder hat Gibsons Begriff zur Jahrtausendwende wieder aufgenommen. Wenn Sie den Science-Fiction-Dreiteiler kennen, werden Sie wissen, dass für die Bewohner der durch die Matrix simulierten Welt zunächst kein Außerhalb der Matrix existiert. Das liegt daran, dass sie die Simulation nicht als solche durchschauen. Sie wissen nicht, dass sie in der materiellen Wirklichkeit als nackte, sedierte Monaden, künstlich ernährt und gesteuert in lebensgroßen Reagenzgläsern ihr Dasein oder vielmehr ihre eigene Abwesenheit fristen. Der Glaube des Protagonisten an die künstliche Wirklichkeit erodiert erst, als es zu winzigen Unregelmäßigkeiten kommt, als die Bilder zu wackeln beginnen. Neo wird von einer Gruppe von Widerstandskämpfern zunächst aus seiner Illusion und dann auch ganz physisch aus dem Labor befreit. Er begreift, dass sein bisheriges Leben eine vollkommene Illusion war und schließt sich seinen Befreiern an, um die Macht der Maschinen zu brechen.

Das zunächst Verwirrende aber Entscheidende ist, dass auch nach der Befreiung der maximal ausgebeuteten Körper aus dem traurigen Labor der Kampf innerhalb der Matrix stattfindet. Die Ebenen kreuzen sich, doch in den und um die Brutkästen herum herrscht eine Realität, die Neo und seine Mistreiter nicht dauerhaft aktiv bespielen können.

"There's a crack, a crack in everything. That's how the light gets in." (Leonard Cohen, Anthem)

Der Moment meines Erwachens - wäre ich im christlichen Sinne religiös, würde ich von einem Erweckungsmoment sprechen - erlebte ich in einem meiner ersten Philosophie-Seminare an der FU Berlin 1985. Wir lasen Michel Foucaults "Sexualität und Wahrheit - Der Wille zum Wissen", und zu begreifen, dass das, was uns bestimmt, ein dicht gewobenes Netz aus zielgerichtet geschaffenen "Wissen", aus Meinungen und Konventionen, wie auch, selbstverständlich, aus politischen Entscheidungen, aber eben nicht nur daraus, besteht, hat damals Risse in meine Wirklichkeit gezogen und meinen Horizont weit über den Tellerrand verschoben.

Die von Foucault so genannten "Dispositive der Macht" bilden eine Matrix, die unsere gesamte Realität bestimmt. Die These, dass auch der Widerstand gegen die Verhältnisse sich innerhalb der Macht aufhält, finde ich noch heute frappierend. Muss man daraus schließen, dass niemand, auch nicht der Anarchist oder die Anarchistin, wirklich jemals frei wäre und, anders als in den Matrix-Filmen, nichts und niemand außerhalb des totalen Systems existierte - nicht einmal spekulativ, idealiter oder theoretisch? Davon geht zum Beispiel - noch wesentlich konsequenter als Foucault - Jean Baudrillard aus, der in unserer Realität lediglich drei historisch begründete Level von Simulacren ausmachen kann. Die letzte, gegenwärtige Stufe ist die der Simulation.

"Die Simulation ist das bestimmende Schema der gegenwärtigen Phase, die durch den Code beherrscht wird."

"(...)":  
die Realität selbst ist heute hyperrealistisch. Schon der Surrealismus kannte das Geheimnis, daß die banalste Realität surreal werden konnte, aber nur in besonderen Augenblicken, in denen Kunst und Imaginäres sichtbar wurden. Das ist heute anders: von nun an verkörpert die ganze alltägliche, politische, soziale, historische und ökonomische Realität die simulierende Dimension des Hyperrealismus: (...) Es gibt keine Fiktion mehr, der sich das Leben, noch dazu siegreich, entgegenstellen könnte - die gesamte Realität ist zum Spiel der Realität übergegangen -....,

Auch wenn wir, Baudrillard folgend, die digitale und die analoge Welt als Simulationen innerhalb eines gemeinsamen, kapitalistisch geprägten Simulacrums begreifen, möchte ich - vielleicht ein wenig altmodisch - annehmen, dass die beiden Realitätsebenen auch weiterhin voneinander verschiedene Möglichkeitsräume mit je eigenen Handlungsoptionen darstellen. Vermutlich wird diese Wahrnehmungsweise, trotz immersiver Games- und 2nd-Life-Erfahrungen, auch von der Mehrheit der Netzteilnehmerinnen, also Ihnen, geteilt.

Schlagen wir nun eine weitere Volte und wenden die Metapher von der Matrix kurz einmal nur auf die digitale Wirklichkeit, also das Internet an, dann stellt sich, schwarz-weiß betrachtet, unser derzeitiges Verhältnis zum Zweitleben im virtuellen Raum folgendermaßen dar: So lange wir als Individuen am und im Web hängen, sind wir manipulierbar, profilierbar, verwertbar. Koppeln wir uns mechanisch davon ab, sind wir entweder in bester analoger Gesellschaft von Gleichgesinnten, Natur und Tieren,

wie es Anarchoprimitivisten vorschlagen, oder einfach sehr allein. Würden wir einfach den Stecker ziehen und uns, wie einst Thoreau, zurück in die Wälder schleichen, müssten wir auf die Teilhabe an dem, was den größten Rest unserer Mitmenschen umtreibt und auf viele Möglichkeiten der Bildung, der Kommunikation und der Mobilisierung verzichten. Mindestens. Wahrscheinlich aber kündigten wir damit in naher Zukunft auch unseren Bürgerinnenstatus auf - denn immer mehr Verwaltungsprozesse werden in Zukunft ausschließlich im Netz stattfinden.

**Frage:**

Wo bitte ist der Notausgang?

Werden wir ihn, wie der eigentlich rundum glücklich in einer vollkommenen Scheinrealität aufgewachsene Truman Burbank in "Die Truman Show" einmal am Ende des Studio-Prospekts finden und das Set verlassen? Können wir auf irgendeine Weise wieder wirklicher werden? Zum Beispiel, indem wir vom Glauben an eine Erlösung im Internet für unser einzigartiges Ego abfallen und unsere nur auf Zeit verfügbaren Körper wieder stärker ins Spiel bringen? Zum Beispiel dort, wo sie hingehören? Nicht als durchtrainierte, optimal ernährte Work-Lift-Balance-Entitäten, sondern in einem physischen wie metaphysischen Sinne der Verbundenheit, als empfindsame, fragile, emphatische und vergängliche Wesen in einem unfassbar fantastischen Lebensraum?

**Frage:**

Gibt es einen richtigen Anarchismus im Falschen?

**Antwort:**

Ja.

Bis auf weiteres.

Gut möglich, dass die Freiheit irgendwann keine Bewegung und auch keine missionarisch-gestimmten Essayistinnen mehr braucht. Aber irgendwas ist ja immer.

Von Michel Foucault habe ich gelernt, dass nichts ist, wie es zu sein und zu müssen scheint - und zwar niemals - und daher auch weder unsere manifeste noch unsere digitalisierte Wirklichkeit von heute.

SECHS

So.

Dass sich nichts auf dieser Welt mehr von alleine regelt, nachdem wir sie einmal in unsere gierigen Hände genommen haben und uns der größte Evolutionsschritt in der Menschheitsgeschichte erst noch bevorsteht, dämmert den meisten der industriestaatlichen Erdbewohnerinnen erst jetzt: Notwendig ist nicht weniger als ein sehr rascher, vollständiger Paradigmenwechsel, weg von der Ausbeutung aller vorhandenen planetarischen Ressourcen einschließlich der menschlichen Arbeitskraft und Privatsphäre und hin zu einem ökologischen, regenerativen und im

besten Falle permakulturellen Denken und Handelns. Und zwar, damit es überhaupt noch irgendwie weitergeht, mit dem Leben auf der Erde.

Wenn man denn so will.

Was der Anarchismus heute leisten kann, ist, neue Perspektiven zu schaffen und neue Praxen zu erproben und das Falsche als Bezugspunkt hinter sich zu lassen, um im Richtigeren anzukommen.

An dieser Stelle, im eben genannten Sinne gilt es, Michel Foucault und seine Macht-Theorie endlich richtig zu verstehen: Das eigentlich Verblüffende daran ist, dass er uns gerade mit der Vorstellung eines scheinbar hermetischen Machtraums einen Weg in die Freiheit weist. Wenn wir die Macht in seinem Sinne weder als gut noch schlecht, sondern als „produktives Vermögen“ begreifen, erobern wir die Möglichkeit der Einflussnahme zurück. Die Macht ist vor allem produktiv. Sie bringt hervor. Wer gesellschaftliche Bedingungen verändern will, tut gut daran, neue zu schaffen und sich nicht erst mit der Abschaffung der herrschenden Verhältnisse aufzuhalten.

**Achtung:**  
Agitation!

Von Foucault zu lernen, kann für den digitalen Lebensraum bedeuten: Das Netz wieder als positive Metapher und Verknüpfungspraxis zu begreifen - es von einem Spinnennetz in ein herrschaftsfreies Kommunikationsmittel für alle zu verwandeln. Die Open-Source- und Common-License-Bewegungen, mit ihren populärsten Gemeinschaftswerken Linux und wikipedia weisen den Weg zur Implementierung einer anarchistischen Praxis in der digitalen Welt. Derzeit werden nicht-kommerzielle, kontributive Plattformen wie zum Beispiel Mastodon oder Beaker Browser für die Vernetzung entwickelt. Auch wikileaks spielt eine wichtige Rolle, weil es Transparenz schafft, die demokratische Kontrolle stärkt und den nationalen, hegemonialen und geheimniskrämerischen Charakter von Politik grundsätzlich in Frage stellt. Und natürlich kritische Medien und Initiativen, wie etwa netzpolitik.org, die ganz basal die bürgerlichen Freiheitsrechte im digitalen Raum verteidigen.

Gleichzeitig gilt es, unsere von staatlicher wie korporativer Kontrolle zu befreiendem Körper wieder aktiv in die Wirklichkeit der lebendigen Dinge, den analogen Raum einzubringen. Dies kann nur durch eine Aufgabe des Nützlichkeitsprinzips und eine Rückverbindung mit dem, was nicht Umwelt, sondern schlicht Welt ist, glücken - also einem neuen Verständnis unserer selbst, unserer Position und Rolle darin.

Vernetzen wir uns.

Und pflanzen wir Bäume!

Der Anarchismus bietet als einzige politische Philosophie, die noch nie im Praxistest durchgefallen ist, jede Menge Anregungen für die Rettung der Welt. Wenn man genau hinschaut, wird auch klar, dass seine Strategien längst ihre Wirkung als richtige im Falschen zu entfalten begonnen haben.



Der Anarchismus als friedliche Praxis sowohl klassischer als auch postmoderner Prägung kann uns lehren, Hemmungen und Hindernisse zu überwinden. Er hat die Kraft, jenen Stimmen widersprechen, die, wie David Graeber es kürzlich in einem Artikel für die New York Times über die neue britische Umwelt-Bewegung "Extinction Rebellion" formulierte, alle politische Leidenschaft als Populismus diskreditiert haben.

"Und während die Linke und die Rechte beide den Blick in die Vergangenheit werfen - die einen auf die Wohlfahrtsstaaten Mitte des letzten Jahrhunderts, die anderen, dunkel, Richtung Xenophobie und Nationalismus - warnt die kollabierende Mitte uns, wir sollten politische Leidenschaften aller Art fürchten. Das alles sei irrationaler Populismus - ein Begriff, mit dem jetzt jeder geteert wird, der sich dagegen wehrt, dass sämtliche Schlüsselentscheidungen für sein Leben von Technokraten getroffen werden, die neoklassische Wirtschaftstheorie studiert haben. Dennoch haben sich diese Technokraten bislang als ausgesprochen unfähig erwiesen, die Klimakrise zu stoppen."

Wenn je eine Zeit nach großen Visionen gerufen habe, dann sei es diese, schreibt Graeber. Junge Menschen in reichen Ländern wie Amerika und Großbritannien blickten so voller Angst jener Welt entgegen, die sie mit 50 erwarte (...) dass sie zunehmend gewillt seien, extreme Maßnahmen willkommen zu heißen.

Ziviler Ungehorsam, wie ihn "Extinction Rebellion" in mehreren europäischen Städten seit 2019 durch Straßenblockaden zeigen, um auf das globale Artensterben aufmerksam zu machen und die Politik zum Handeln zu zwingen, ist eine klassische "Action Directe", wie sie bereits Anfang des 20. Jahrhunderts von Anarchisten und Anarchistinnen in Europa und den USA praktiziert wurde. Der Trend geht dabei heute zu einer gelungenen Korrelation von Mittel und Zweck. Heutige Anarchisten wollen in einem Modus agieren, der ethisch auch in Zukunft Bestand hat. Es werden produktive Aktionen bevorzugt, und zwar in dem Sinne, dass sie Aufmerksamkeit produzieren, weil sie temporär bestimmte Routinen unterbrechen.

Gleichzeitig entstehen neue Vorhaben, die von anarchistischen Ideen beeinflusst sind, und ältere Ideen entwickeln sich weiter. Nicht alle werden, wie die jüngsten shared economy Ideen - siehe Uber und Airbnb - von der kapitalistischen Krake gekapert. Ein Merkmal der analogen Projekte ist ihre lokale Aktivität und Wirksamkeit - wie bei den neuen Produktions- und Einkaufskooperativen oder Handwerkskollektiven. Anarchistisch geprägte Gruppen - seien es Selbstversorger-Landkommunen, Software-Entwickler, anti-nationale Europäerinnen, die für ein Europa der Regionen argumentieren, oder junge Umweltaktivistinnen - sie alle eint die Überzeugung, dass sich das herrschende System praktisch in ein besseres verwandeln lässt. Und zwar, weil das bis dato Undenkbare heute als Machbares gedacht werden kann und muss. Nicht zuletzt beziehen sie ihre Kraft aus aktuellen Krisen und der nahenden Katastrophe. Und aus den sozialen Netzwerken, die sich trotz aller Kommerzialisierung zu Plattformen für eine ultraschnelle Mobilisierung entwickelt haben.

Im Kontrast zu den utopischen Heile-Welt-Imaginationen vieler anarchistischer Mitstreiter in Vergangenheit und Gegenwart, blieb der promovierte Politologe und Aktivist Uri Gordon, Jahrgang 1976, aber schon 2006 fast ernüchternd realistisch:

"Dass die unter grundsätzlich veränderten Bedingungen sich frei entfaltende Anarchie alles hinwegfegt, was Menschen bisher daran hindert, als Gleiche wohlwollend zu kooperieren, dürfte eine fragwürdige Utopie sein. Tatsächlich kann vermutlich nicht ausgeschlossen werden, dass auch unter den günstigsten Bedingungen (...) ein Idealzustand des gesellschaftlichen Lebens nie endgültig erreicht werden kann. Die Einsicht, dass hierarchische und Ausbeutungsmuster immer wieder auftauchen können, und dies selbst in Gesellschaften, die sich dagegen richten, bedeutet, dass für Anarchisten immer etwas zu tun bleibt."

Ziehen wir gleichzeitig ein Fazit Jean Baudrillards in Betracht, dass er mit den anarchistischen Kritikern des Kommunismus teilt:

"Alle Befreiungen sind nur Übergänge zu einer allgemeinen Manipulation".

Es kann also nicht mehr um Befreiungen im ökonomischen, gesellschaftlichen oder psychologischen Sinne gehen. Sondern ausschließlich um eine Praxis der Freiheit.

Was Gordon und Graeber, Barclay und McKay und viele andere Theoretiker verbindet, ist ihr Optimismus - die Überzeugung, dass es mit uns und unserer Welt einfach nur anarchistisch weitergehen kann. Und zwar, weil das nach dem umfassenden Praxisversagen aller bisherigen Herrschaftssysteme - ausgenommen vielleicht dem königlichen, im glücklichsten Land der Erde, Bhutan - die absolut vernünftigste Lösung ist.

Wirklich jetzt.